



Grußwort zur 20. Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen

Sehr geehrte Frau Präses Dr. Ruck-Schröder,
sehr geehrte Synodale, liebe Schwestern und Brüder!

Für mich ist es eine bereichernde Premiere, in die Synode einer der großen evangelischen Landeskirchen in Deutschland eingeladen worden zu sein. Und ich wurde nicht nur freundlich eingeladen, sondern darf auch sprechen. Ich danke Ihnen sehr für diese Gastfreundschaft und führe sie zurück auf den bemerkenswerten Wandel innerhalb meiner Kirche in den letzten 25 Jahren! Viele inhaltliche Entwicklungen haben stattgefunden, und wir haben es geschafft, als Neuapostolische Kirche wahrgenommen zu werden.

Dazu musste vieles geschehen. „Alte Zöpfe“ abzuschneiden, ist ein hoch-emotionaler Akt, der nur dann gelingen kann, wenn die neue Frisur als „schöner“ empfunden wird, um im Bild zu bleiben. Dieser Wandel ist meiner Kirche gelungen und das nicht nur äußerlich! Von unserem erklärten Wunsch, die Magdeburger Erklärung nachträglich unterzeichnen zu wollen oder der Einreichung unseres Antrags auf Vollmitgliedschaft in der ACK Deutschland bis hin zur Ordination von Frauen in ein geistliches Amt ist viel in Bewegung geraten. Wenn ich aber glaube, dass der Hl. Geist seine Kirche lenkt, dann muss ich mir gefallen lassen, dass er Wege findet, die wir bislang nicht gegangen sind. Ich spreche dabei ungern von *Veränderungen*, sondern lieber von *Entwicklungen*. Das klingt konsequenter, bewusster und empathischer.

So viel zu uns! Damit darf ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen sehr herzliche Grüße aus der Neuapostolischen Kirche Westdeutschland zu übermitteln. Vornehmlich der Kirchenpräsident, Bezirksapostel Stefan Pöschel, lässt Sie herzlich grüßen und wünscht Ihnen sowohl eine inhaltsreiche Landessynode als auch die Vorfreude auf die kommende Adventszeit.

Sie kennen gewiss diese nette Kindergeschichte:

Im Mittelalter findet ein typischer Jahrmarkt mit viele Ständen und Buden statt. Das Gedränge ist groß. Es gibt eine kleine Bühne für Akrobaten und Schauspieler und hoch oben in der Luft hat ein Seiltänzer sein Seil quer über den Platz gespannt. Er ruft zu den Leuten herunter, dass er mit seinem gewagten Balanceakt beginnen wird. Es ist mucksmäuschenstill! Dann beginnt er loszugehen, setzt vorsichtig einen Schritt vor den anderen, ohne Netz und doppelten Boden. Die Menge hält den Atem an, während der Seiltänzer auf dem Seil von einem Ende zum anderen läuft. Tosender Beifall, die Menschen staunen, fordern eine Zugabe. Noch einmal macht sich der Seiltänzer auf den Weg, diesmal ohne Balancierstab! Wieder schauen die Menschen gespannt und mit offenen Mündern nach oben. Sie staunen, jubeln, als er am anderen Ende ankommt. „Wollt ihr noch mehr?“ fragt der Akrobat. Nun nimmt er eine Schubkarre, setzt sie auf das Seil und blickt in die Menge. „Glaubt ihr, dass ich es auch schaffe, diesen Karren über das Seil zu schieben?“ „Na klar glauben wir das“, rufen die Leute! – „Gut“, ruft der Seiltänzer, „wenn ihr mir das zutraut: wer von euch möchte sich dann in die Schubkarre setzen?“ Stille kehrt ein, absolute Stille. Das Geschrei verstummt, alle schweigen und blicken zu Boden. Sich in den Karren setzen: Nein, das will niemand! Da meldet sich ein kleiner Junge. „Ich setze mich in den Karren“, ruft er. Ein lauter werdendes Gemurmel entsteht, die Menschen sind unruhig, wollen den Jungen davon abhalten: „Hast du denn gar keine Angst?“, fragen sie ihn. „Nein“, antwortet der Junge, „warum auch? Der da oben, das ist mein Vater!“

Mich erinnert diese Geschichte an das bekannte Taizé-Lied: „*Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke, mein Licht: Christus meine Zuversicht, auf dich vertrau ich und fürcht' mich nicht.*“



Liebe Schwestern und Brüder,

wir leben in schwierigen Zeiten. Die Angst vor Krieg und Gewalt, vor dem Verlust des demokratischen Erbes, vor einer lauter werdenden braunen Ideologie macht sich breit. Ich setze bewusst Freude und Hoffnung dagegen. Wer sonst sollte die Tugenden christlichen Glaubens ausstrahlen, wenn nicht wir? Wer sonst sollte von der Gnade Gottes, von der Liebe Jesu Christi, von der Gemeinschaft des Hl. Geistes erzählen, um mit Paulus zu sprechen?

Dieser Paulus sagt uns: „**Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.**“ (2Tim 1,7). Dieses Wort aus dem 2. Timotheusbrief ist mein Lieblingsvers für Ermutigung und Trost. Es klingt wie ein Kompass in einer Welt, die von Unsicherheit, Angst und Druck bestimmt ist. Paulus schreibt diese Worte nicht auf dem gemütlichen Sofa, sondern im Gefängnis. Gerade dort, wo Hoffnung und Freude ausgesperrt sind, erinnert er Timotheus – und uns heute – an die Kraft Gottes.

Der Geist der Furcht macht Angst vor Krankheit und Tod, Arbeitsplatzverlust, Krieg oder ungewisser Zukunft. „Was, wenn ich nicht stark genug bin? Was, wenn ich versage?“ Ein „Geist der Furcht“ macht uns passiv und verhindert, dass wir als Christen mutig leben. Furcht zieht uns zusammen, verstockt unser Herz, lähmt uns. Paulus macht deutlich: Dieser Geist stammt nicht von Gott. Er ist nicht das Erbe unserer Taufe.

Anstelle der Angst schenkt Gott uns Kraft. Nicht nur eigene Willenskraft, sondern die Kraft des Heiligen Geistes. Kraft, um zu widerstehen, wenn wir unter Druck geraten. Kraft, um zu glauben, auch wenn Umstände dagegensprechen. Kraft, um Zeugnis zu geben – wie Paulus im Gefängnis. Diese Kraft ist nicht Lautstärke oder Härte, sondern eine stille, tragende Stärke, die uns befähigt, in Stürmen standzuhalten.

Doch Kraft allein könnte hart machen. Deshalb fügt Paulus den **Geist der Liebe** hinzu. Liebe ist die Kraft, die Mauern einreißt und Brücken baut, die Beziehungen heilt und Menschen erreicht. Liebe befähigt uns, nicht nur für uns selbst zu kämpfen, sondern für den Nächsten. Liebe macht Mut, weil wir wissen: Wir sind gehalten von Gottes Liebe – nichts kann uns von ihr trennen (Röm 8,39). Wo Liebe regiert, verliert die Angst ihre Macht. „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (1Joh 4,18).

Schließlich nennt Paulus die **Besonnenheit**. Damit meint er Selbstbeherrschung, Nüchternheit, einen klaren Kopf. Gott gibt uns die Fähigkeit, Situationen weise zu beurteilen. Besonnen sind wir, wenn wir nicht panisch reagieren, sondern in Ruhe und im Vertrauen Entscheidungen treffen. Es ist die Balance zwischen Herz und Verstand, zwischen Glaubensmut und verantwortungsvollem Handeln. Die englische NKJV spricht hier von „a sound mind“, also von dem „gesunden Menschenverstand“.

Heute möchte ich Ihnen zurufen:

- Lassen Sie uns mutig glauben, wo andere verzweifeln.
- Lassen Sie uns liebevoll handeln, wo Härte regiert.
- Lassen Sie uns besonnen bleiben, wo Panik um sich greift.

Mit diesem paulinischen Dreiklang grüße ich Sie herzlich und wünsche Ihnen den Segen Gottes und eine friedvolle Adventszeit.

Peter Johanning, 26.11.2025

Bischof und Ökumenebeauftragter der NAK Westdeutschland

(es gilt das gesprochene Wort)